

einzelne verummte Gestalt löste sich daraus los, wobei sie den verhüllenden Mantel zurückwarf. Es war Emich von Leiningen-Hartenburg, der sich also entpuppte und nach herrischer Umschau sein Auge auf Ulrika hasten ließ. Sobald Ulrika dem Blick des Grafen begegnete, bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen und verließ die Kirche. Sie tat dies jedoch nicht ungeleitet. Ihr Gemahl sowohl wie Berchthold eilten ihr voll Besorgnis nach und kehrten nicht eher zurück, als bis die trostlose Frau unter sicherem Schutz den Heimweg angetreten hatte.

Zwanzigstes Kapitel

Die Zerstörung der Limburg I.

Die ersten zwischen Emich und Bonifazius gewechselten Blicke erglühnten in allen jenen Leidenschaften, die sie sich stets seither, freilich — wie wir beim Weinturnier gesehen haben — oft genug vergebens, zu verhehlen gesucht hatten. In den Augen des Grafen mischte sich dabei hell aufloherndes Triumphgefühl mit unverhohlenem Haß, während der Abt sofort wieder das streng verschlossene Visier priesterlicher Erhabenheit glauben zu müssen.

Der Abt begann: „Wir haben also dir diesen Besuch zu danken, Herr Emich!“

„Und deinen eigenen Verdiensten, Herr Abt“, tönte es in eifriger Ruhe zurück.

„Was ist dein Begehr, vermessener Ritter?“ entgegnete der Mönch in nur mühsam gedämpfter Wallung.

„Friede für dieses endlos bedrückte Thal! Demut vonseiten der Schoorköpfe! Religion ohne Heuchelei und mein gutes Recht!“

„Verwegener!“ sprühte der Abt, sich vergessend, hervor, „vom Himmel will ich nicht sprechen, jedes Wort hiervon wäre angesichts deines ungeheuerlichen Tuns nur eine Gotteslästerung. Doch die Gesetze der weltlichen Gewalt sollten dir nicht fremd sein. Diese Greuel werden dir eine Rechnung des Reichs zeitigen, deren Anblick dir — trotz der gegenteiligen Ansicht des Herrn Frei — vielleicht noch mehr in die Augen beißen wird als uns der Weibrauch, den du uns hier anzuzünden gedenkst. Hast du deine aufgestapelten Reichthümer, all die geheim blinkenden Schätze deiner Truhen schon

überzählt und glaubst du, daß sie hinreichen werden, alles aufzubauen und wieder zu ersetzen, was ihr zu vernichten und zu rauben im Begriff seid?"

„Hochwürdiger Abt“, erwiderte der Graf grell auflachend. „Ihr braucht mich nicht an die Gesetze des Reichs zu erinnern. Ich bin Reichsfürst und kenne die Reichsgesetze, weiß auch,“ fügte er spöttisch hinzu, „wie man sich davor schützt. Doch sollte auch wider Erwarten ein von deinem Geheimsekretär Siegfried aufgestellter Anforderungszettel zu meinen Ungunsten entschieden werden, ihr braucht euch meinethalber deshalb keine Sorgen zu machen. Ich beabsichtige, eure bedrohten Goldgefäße und Edelsteine in gewissenhafteste Verwahrung zu nehmen und denke, sie werden genügen, um meinen Truhen als schützendes Vorwerk zu dienen.“

„Frevel über Frevel und dazu noch den Spott!“ rief der Abt mit flammendem Blick. „Doch fahre nur fort, entschleierte dich ganz, die Rache des Himmels wird dich um so eher treffen.“

„Die Wegnahme eurer überflüssigen Schätze kann nicht als Frevel bezeichnet werden“, versetzte der jäh sich verfinsternde Graf. „Sie wird kaum genügen, um die Kriegskosten zu ersetzen, die ihr mir und meinem Verbündeten aufgebürdet habt.“ Seine Stimme nahm jetzt einen rauhen, fast drohenden Klang an:

„Eure friedlichen 400 Arkebusierte, die wohl nur bei euch weilten, um Messe zu hören, zwangen mich zu Gegenmaßregeln, ohne welche meine Burg samt dem Tal schon längst ein Trümmerhaufen wären.“

„Nicht ihr bedurftet des Schutzes gegen gewaltsame Ueberfälle,“ entgegnete Bonifazius mit geröteter Stirne, „sondern wir waren in dieser bedauernswerten Lage, wie der heutige Tag lehrt. Was ihr unter dem trügerischen Vorwand einer Kriegsentschädigung in Verwahrung nehmen wollt, ist nichts wie nackter Raub oder, richtiger gesagt: Aergste Kirchenschändung. Alle Gefäße, alle Kostbarkeiten, alle Heiligtümer dieses hehren Domes wurden durch fromme Hände und Gebete hundert und aberhundertmal dem höchsten Wesen geweiht und wehe dem, der sie in frevelhafter Gier zu berühren wagt! Ein brennendes Feuer wird sich in sein Gewissen einnisten, daß ihm die Erde zur Hölle wird!“

„Nun“, entgegnete der Graf, spöttisch lachend, „wir scheuen uns nicht im mindesten, diesen Frevel auf uns zu nehmen, und unterwerfen uns im voraus schon dem Gottesurteil. Ich glaube nämlich, daß vom Geist des Erbauers der Kirche, der ja der Satan in Person gewesen sein soll, bis zu dieser Stunde genug in diesen Räumen zurückgeblieben ist, um die Berührung eurer geweihten Goldschätze nicht allzu gefährlich für unsere unreinen Hände zu machen.“

Ein schallendes Gelächter erhob sich im Gefolge des Grafen und begleitete diesen, wie wir wissen, einer alten Sage entlehnten Witz. Der Abt wurde durch diese Ueberhebung leichtfertiger Höflinge, die das höhnische Gebaren ihres Herrn mit schmeichlerischem Echo noch überbieten wollten, im Bewußtsein seiner kirchlichen Würde nur noch gestärkt. Er warf den Spöttern einen vernichtenden Blick mit den Worten hin: „Ihr lacht! Der leichte Sieg über die wehrlose Abtei ist euch über den Kopf gestiegen. Doch wißt, der rächende Arm des Himmels wird eure vermessenen Lippen in den Staub zu drücken wissen, aus dem sie besser nie erstanden wären!“ Dann mit stolzbewußter Bewegung des Hauptes sich wieder dem Grafen zuwendend:

„Emich, du sprachst soeben von einer Ausraubung dieser geheiligten Räume, doch es würde deinem Mannesstann besser anstehen, nun offen auch den letzten Schleier von deinen ungeheuerlichen Plänen zu heben.“ Der Abt zögerte einen Augenblick, als ob er die Antwort des Grafen erwarte, doch Emich schwieg.

„Ich sehe“, fuhr Bonifazius in anschwellendem Ton fort, „daß du selbst vor der völligen Aufdeckung eurer grauenhaften Gedankenbrut, dieser HölLENbastarde eines schrankenlosen Ehrgeizes, zurückschreckst. Ich will dir behilflich sein: Dieses Emporium der streitenden Kirche, diese Säulen einer unbesiegbaren Frömmigkeit, dieser Hochaltar, den der goldschimmernde Ring der Kaiserkrone umhütet, sie sollen, wie die unschuldvolle Seele einer Frau vorhin vorausgesagt hat, nicht bloß ihres heiligen Schmuckes entkleidet werden, nein, eure verbrecherische Hand wird nicht rasten, bis sie in Stücke zerschlagen, bis sie in ihrer eigenen Asche eingefahrt sind! Bestreite meine Behauptung, wenn du es vermagst, frommer Ritter!“

Der Abt sah während dieser schweren Anklage dem Grafen scharf ins Gesicht, doch Emich blickte ausweichend zur Seite, wobei er mit eifriger Maske die Worte hinwarf: „Du irrst dich, stolzer Priester! Der unnötige Prunk eurer Kirche wird zwar nach Kriegerecht behandelt werden, doch bis zur Niederlegung dieser Mauern hat sich unser Zorn bis jetzt noch nicht erhoben. Wir haben sogar Wachen ausgestellt, um diese Altäre und eure so stolz um die Gunst des Himmels buhlende Kuppel vor allzu kriegseifrigen Händen zu schützen.“

Diese Aeußerungen entsprachen tatsächlich — wie wir schon andeuteten — der herrschenden Oberströmung seiner Gesinnung. Er scheute sich doch, die Schändung der Altäre oder gar die Niederbrennung der heiligen Hallen vor dem empörten Gewissen der Pfalz und nicht minder vor dem eigenen Gewissen auf sich zu nehmen, zu-

mal auch die Gruft seiner Väter der Hut der Klosterkirche anvertraut war.

Unweit dieser fromm schillernden Bedenken, die als freilich recht matt beseelte Schutzgeister des Gotteshauses zu betrachten waren, saßen leider auch die geharnischten Lieblingsgedanken des Grafen, die immer wieder aus ihrem Dunkel hervorrauchten, wie wünschenswert es sei, mit der ganzen Limburg, ihren Zellen wie mit ihren Heiligtümern aufzuräumen; erst mit dem völligen Verschwinden der anmaßlichen Klosterwirtschaft sei die ungehinderte Verbreitung seiner Herrschergeplüste im Thal gesichert.

Der weltkluge Abt durchschaute dies Doppelspiel und der spöttisch angehauchte ungläubige Ton seiner Antwort war nicht unberechtigt. Er sagte: „Ich kenne deine Komödie, Graf, die Taten des Diplomaten pflegen seinen Worten nicht nachzulaufen, sie gehen ihre eigenen Wege. Dein Einbruch in diese geheiligten Mauern ist ein fluchwürdiges Verbrechen. Wie kann eine fluchbeladene Stimme dem Höllenhaufen gebieten, den sie losgelassen hat! Sage, wo werden deine tugendsamen Wächter bleiben, wenn ihre Freunde, die brandgierigen Satansknechte immer herrischer an die wankenden Tempelpforten klopfen, bis ihre feuersprühenden Fackeln den Hochaltar umtanzen!“

„Wehe, wehe“, unterbrach sich der Abt jetzt plötzlich in überlauter Weise, während seine Blicke auf einen blutroten Flammenschein starrten, der durch die hohen Bogenfenster der Kaiserloggia in immer grelleren Farben hereinströmte. „Wehe, wehe, die Hölenfackel ist losgelassen, bald wird sie hier ihre Orgien feiern!“

Der Abt hatte sich während dieses Aufschreis rasch in seinem Thronessel emporgerichtet und wandte sich nun mit bebender, aber würdevoller Stimme an seine Brüder: „Erhebt euch, die Stunde ist da! Laßt uns das letzte Gebet tun zum Schutz dieses hohen Heiligtums Gottes!“

Alle erhoben sich und scharten sich dicht um die Stufen des Hochaltars, dessen Höhe der von seinem Thron niedergestiegene Abt einnahm, während der bleiche Schimmer der scheu verflackernden Kerzen durch die Röte des immer drohender hereinbrechenden Feuerscheines ersetzt wurde.

Der Leutnant Dietrich hatte an der Spitze seiner zügellosen Scharen den Feuerbrand in die Streu der Soldatenquartiere geworfen, und die Flamme war, von so höllischem Stoff genährt, rasch bis zum Himmelsgewölbe emporgeschlagen, wie wenn sie in ihrer Wut die Sterne verzehren wolle.

Ein feierliches Gebetsmurmeln rauschte, von diesem schreckhaften Siegesfanale überflakt, nun durch die in leisen Untertönen miterklingenden Hallen, jeden der Eindringlinge, einge Griffen den

Grafen, mehr durch die Gewalt der Tragik als die der Angewöhnung in seinen Bann zwingend. Jede feindliche Stimme versank, und die Stille legte um alles ihr feierliches Gewand. Es schien, als wenn der hehre Dom noch einmal in seiner ganzen Größe und beherrschenden Gewalt aufatmen wolle.

Die ergreifende Hymne an das Geschick war gerade am Ausklingen, als plötzlich am Hauptportal ein höchst sonderbares, hin- und herwogendes Geräusch entstand, das rasch zu einem Stimmengewirr der schreckhaftesten Töne anwuchs und jeden Gotteshauch erstickte.

Die ohnedies nicht allzueifrigen Wächter der äußeren Portalhalle waren von dem verzaubernden Geraune der Nacht schlaftrunken geworden und schließlich sogar eingesnickt, während die Wächter der inneren Portalseite jener heiligen, den ganzen Dom umfassenden Gebetsstimmung unterlegen waren.

Diese günstige Konstellation benützte mit sicherem Instinkt ein großer Haufen der draußen herumschweifenden, nun nach größeren Zielen lüsternen Soldateska, um mit fürchterlichem Geschrei die Portalwachen zu überrumpeln und in die Kirche einzubrechen, wobei sich ein Haufen Lumpengesindel als würdige Schlußverzierung an ihre Rockschöße hängte.

Gleich einem hundertfach verwickelten, durch zähes Durcheinander sich in einander häkelnden Knäuel rollte der Haufen vorwärts, so daß er die traumverlorenen Innenwächter der Portale schon zur Seite gedrängt hatte, während die aus ihrem Dufel aufgeschreckten Wächter der Außenseite vergeblich bemüht waren, einzelne besonders rabiate Auswüchse des unheilswangeren Gesindels schnell noch hinwegzureißen. Ohne Blutvergießen war es offenbar nicht möglich, der Eindringlinge Herr zu werden, und so begnügte man sich, die Tatenlustigen in die Nebenschiffe zu drängen, wo sofort, wenn auch noch mit einer gewissen Verschämtheit, die schauerliche Musik kirchenschänderischer Zerstörungssucht begann.

Infolge dieses gewaltsamen Einbruchs aufs höchste betroffen, brach der Abt sofort das Gebet ab, während seine schwer umhängten Augen mit stechenden Blicken nach dem Grafen suchten.

„Emich“, sagte er, „siehst du sie, hörst du sie nicht? Jage sie zurück gemäß deinem Grafenwort! Beschütze die heiligen Mauern! Rette die Altäre!“

Der Graf, gleichfalls aufs äußerste betroffen, und zugleich empört, hatte sich schon vor dem Aufruf des Abts emporgerect, wie wenn er den Eindringlingen sein Machtwort entgegenschleudern wolle, doch seiner Schwäche gegenüber einer jeder Zügelung entworfenen, in den wildesten Instinkten sich wälzenden Horde so-

fort bewußt, brachte er es nur bis zu einem resignierten Achselzucken, worauf er mit ausweichendem Blick trozig wieder den Boden suchte.

Ein sieghaftes, fast mitleidiges Lächeln flog bei diesem Anblick über das bleiche Gesicht des Abts, der, ohne den Grafen von jetzt ab eines Wortes zu würdigen, sich wieder den in Gebetsstellung harrenden Klosterbrüdern zuwandte, um von diesem Ringwall versteinelter Andacht umhütet, nun seinen Abschiedsgruß über die Häupter der Kirchenschänder hin erdröhnen zu lassen. Er sprach scharf abgegrenzt in der rhythmischen Weise des feierlichen Gebetsritus, und ein dumpfes Echo verstärkte noch die Wirkung. Ein leiser Hohn umzuckte seine Lippen, während er also begann: „Gott hat in seiner unerforschlichen Weisheit zugelassen, daß die Bosheit einen augenblicklichen Triumph feiere, und wir wollen uns nicht vermessen, in die Gründe dieser geheimnisdunklen Fügung einzudringen. Die Wahrheit wird ihr strahlendes Gefieder schon erheben, wenn es an der Zeit ist. Uns Brüdern aber, die als Diener dieser Heiligtümer und Altäre bestellt sind und die in mir ihr Haupt sehen, verbleibt nun noch eine feierliche und gebieterische Pflicht zu erfüllen.“

Dem Grafen stieg bei diesen Worten das Blut ins Gesicht, er fühlte den kommenden Schlag und suchte durch schnelle Gegenstöße die Gefahr zu parieren.

„Schweig, anmaßender Priester,“ rief er, „du hast hier keinen Bürgermeister und keine heulenden Weiber vor dir!“

Doch Bonifazius fuhr, ohne mit der Wimper zu zucken, fort:

„Um der heiligen Sache jenes Gottes willen, zu dessen Ehren dieses Tabernakel errichtet wurde, um seiner selbst und seines heiligen Ansehens willen — — —“

„Ueberhebe dich nicht, vermessener Mönch!“ warf Emich, von schreckhaften Ahnungen befallen, abermals dazwischen. „Auf deine Gefahr hin —“

Doch unaufhaltsam dröhnte das Gericht der Kirche weiter.

„Als ein geweihter Priester, dem vom Oberhaupt der Kirche die Macht gegeben ist, und die wir jetzt, von höherer Stimme aufgefordert, üben, spreche ich den Fluch Gottes aus über dich, Graf Emich, spreche ich ihn gleicherweise — — —“

„Wo seid ihr, Männer von Hartenburg, wo seid ihr Tapferen von Dürkheim?“ brach das zürnende Wetter des Grafen jetzt los. „Nieder mit den einfältigen Flüchen eines tollen Benediktiners, nieder mit diesen Denkmälern der Heuchelei und Scheinheiligkeit, nieder mit diesen verlogenen Altären! Zeigt, daß ihr keine Memmen seid, die um den Segen eines Pfaffen flennen —“

Dieses hastige Uberschäumen des Grafen hatte seinen guten Grund. Er kannte seine Leute und wußte, daß ihre Aufklärung nur in einem rücksichtslosen Plündern bestand, daß sie aber fest und steif noch an Hölle und Teufel glaubten und daher den kirchlichen Zuchtmitteln keineswegs entwachsen waren. Er hatte beobachtet, wie beim ersten Wetterleuchten des äbtlichen Strafgerichts nicht wenige entsezt zurückfuhren, wie rasch der freche Lärm sich verkroch und eine angsthafte Stille sich breit machte. Es bestand kein Zweifel, daß der Augenblick für das Unternehmen des Grafen höchst kritisch war.

Da plötzlich brach, wie wenn sich ein höhnischer Spuk einmische, ein ebenso sonderbares wie schauderhaftes Tongewirr los, das alle Bannstrahlen samt ihren verderblichen Wirkungen rettungslos in seinen Wirbeln begrub!

Das rettende Ereignis kam aus einem langen dunklen Instrument, das sich nahe dem Altar hinter einem der Pfeiler hervorhob und die jämmerlichsten und zugleich erschrecklichsten Töne in einer verrückt zu nennenden Weise erschallen ließ. Ein allgemeines, höchst verwundertes Schweigen folgte zunächst diesem Signal aus Gottholds Kuhhorn — er hatte es bei seiner Rückkehr von der Hartenburg, unter seinem Rock versteckt, mitgebracht — das aber nach Entdeckung der Ursache sofort in das tollste Gegenteil umschlug. Die in allen tierischen Instinkten aufgerührte Schar beeilte sich, dem Beispiel des Wunderhorns, das so siegreich die Bannflüche meisterte, in der ausgelassensten Weise zu folgen und durch Nachahmung der sonderbarsten Musikinstrumente, untermischt mit den lächerlichsten Tier- und den gräßlichsten Menschenstimmen, niederzuzwingen, was man mit geistigen Waffen nicht überwältigen konnte.

Der Abt hatte währenddem, unbeirrt durch das Getümmel, seine Bannstrahlen bis zum letzten hinausgeschleudert; — er zählte auf die Rache des Himmels! —

Nun stand er mit gepreßten Lippen unter dem Baldachin der schützenden Kaiserkrone und ließ seine Blicke einer in wehem Schmerz aufleuchtenden stummen Klage über die Flut des Aufruhres hinschweifen, die zwar nur im Dunkel des Hintergrundes mit voller Wildheit emporbrandete, aber doch schon ihre schmutzigen Ausläufer bis in die Nähe des Hochaltars zu senden wagte. Er fühlte, daß es für diese wilden Gewässer kein Zurück mehr gab, daß die bang geahnte, lang gefürchtete, schreckliche Stunde des Scheidens jetzt dröhnte, wenn auch keine Hora schlug.

Währenddessen hatte die Flamme draußen ihren Siegeslauf in rasender Eile fortgesetzt. Durch alle Fenster des Doms strar-

jetzt ihre glutberauschten Augen und füllten sein Inneres mit ebenso begehrllichem wie furchtbar prächtigem Schein.

Das bischöfliche Gewand des Abts umhüllte sie wie zum Hohn mit zehnfachem Purpurglanz, die schwebende Kaiserkrone ließ sie in unzähligen Rubinen erglühen, während sie alle Höhen und Tiefen der Kirche mit hellflackernden Rosen überschüttete, wie zur Vorfeier ihres nahenden Einzugs.

So in Schönheit geradezu starrend, schien die hehre Fürstin des Tales in Erwartung eines königlichen Festes bereit zu stehen, doch sie war nur ein königlich geschmücktes Opfer, das seinem Untergang entgegen geht. Dem Abt brannte diese blendende und doch so unheilverkündende Helle schmerzlich in die Augen, noch einmal warf er, das tobende Geschrei überhörend, einen alles umfassenden Blick über die herzerreißende Pracht seiner trostlosen Hallen, dann schritt er stolz aufrecht wie ein Mann, der sein Schicksal zu tragen weiß, die Altarstufen hinab, um seinen Brüdern den Leidenspfad voranzugehen.

Alle Benediktiner erhoben sich und folgten seinem Beispiel: die Mönche paarweise mit gewaltsam sich festigenden Schritten, die Laienbrüder dagegen jammernd in zerrissenen Reihen.

Während sich dieses ebenso folgenschwere wie tragische Ereignis abspielte, verebbte der verderbenschwangere Orkan des Aufruhrs bis zum scheuen Flüstern, Graf Emich aber begleitete den Zug mit unsteten Blicken, als wenn plötzlich eine Binde von seinen Augen gewichen wäre, und er atmete erst auf, als das letzte flatternde Gewand hinter der Thür der Sakristei verschwunden war.

Unterirdische Gewölbe schlossen sich an, die es den Mönchen ermöglichten, durch ein verstecktes Pfortchen die Mauern der Abtei zu verlassen.

Also geschah der Auszug der Benediktiner aus einer Heimstätte, auf welcher sie seit Jahrhunderten gleich Fürsten geherrscht und die nur zu reichlichen Stiftungen des kaiserlichen Gründers ihrer Abtei genossen hatten. Es war ihr Fehler gewesen, daß sie allmählich ihrer wahren Pflicht untreu wurden und das demütige Herrschen zur Herrschsucht und das fromme beschauliche Genießen zur Genußsucht ausarten ließen. Aber wir können dazu nur sagen, daß schrankenloser Reichtum und schrankenlose Gewalt noch nie auf die Dauer unbestraft besessen wurden.

Der plötzliche Zusammenbruch einer Macht, die eben noch so monumental gen Himmel ragte, hatte die wilden Instinkte der Menge einen Augenblick lang in sich zurückscheuchen können; mit dem Verschwinden des letzten Priestergewands aber war der Bann sofort wieder gebrochen, und ein vielhundertfähliger Jubelschrei flog den letzten Kutten nach wie ein prasselnder Hagel.

Die plünderungsfüchtigen Gesellen hatten seither immerhin noch eine gewisse Beklemmung vor den Männern empfunden, die gemäß den Sagen der Religion als die einzigen sichtbaren Vertreter des ewigen Richterstuhls auf Erden zu gelten haben. Nach dem Abzuge der Mönche aber — wobei noch die Aufmunterung des Grafen nachwirkte — war jeder hemmende Druck von dem Gewissen dieser sonderbaren Kirchenheiligen genommen, und nun erst begann ihr Gottesdienst so recht, wie sie ihn im Herzen trugen. Ein Andrang auf die Altäre und sonstigen Heiligtümer setzte ein, der sicher den Pater Johannes in lebhafteste Verzücung versetzt hätte, wenn diese Art der Erbauung nur nicht das Gegenteil von jeglicher Art Aufbau gewesen wäre! Selbst solche, die seither mit einer gewissen Verschämtheit beiseite gestanden hatten, entdeckten jetzt ihre eigenste Natur und suchten mit Hammer, Beil und Schnappstocher in die tiefsten Geheimnisse der Altäre und ihrer gold- und edelsteingeschmückten Heiligtümer einzudringen.

In Emich konnte auch nach dem Verschwinden seiner gehassten Gegner eine gehobene Siegerstimmung nicht recht aufkommen. Auf dem jähen Gipfel des Ereignisses angelangt, sah der stets misstrauisch die Zukunft durchspähende Mann sofort die absteigende Linie, die für den diplomatischen Zweifler zunächst nur in dem Nebelgewölk von allerhand Bedenken über die rechtlichen Folgen dieses kriegerischen Abenteuers enden konnten. Gleich einem drohenden Menetekel traten daraus die Fragen vor seine Seele: werden nicht die unzähligen Bewunderer und frommen Verehrer der Limburg um Rache schreien? Werden nicht die vielen und mächtigen Freunde der Benediktiner sich gegen dich zusammenscharen? Wird der gefeiert berufene Hüter der Abtei, der Kurfürst, sich nicht doch seiner Feinde erwehren, und was dann — — ?

Die zuletzt angeführte Befürchtung wollte und wagte er nicht weiter auszudenken, dagegen drängte sich ihm nun — nicht mehr als Spiegelfechtereier, sondern als unabweisliches Gebot — der Gedanke auf, daß auf keinen Fall eine völlige Vernichtung des Kaiserthums mit seinem Namen verknüpft werden dürfe. Die Niederbrennung der weltlichen Klosterbauten machte dem rauhen Kriegermann zwar keine Sorgen, zumal diese Heldentat dem Bürgermeister gutgeschrieben werden konnte, aber jetzt rührte der Aufruhr an den gottgeweihten Hallen selbst, und gerade jetzt mußte er, dank der unerklärlich langen Abwesenheit des Herrn Heinrich, als alleiniges Haupt der über alle Grenzen der Vernunft erhitzten Kriegsscharen gelten. Es war offenbar die höchste Zeit für ihn, mit seinem diplomatischen Zauderspiel zu brechen, wenn er es nicht erleben wollte, daß vielleicht schon in der nächsten Minute die Flamme in der Kirche ihr züngelndes Haupt erhebe.

An ein Zurückdämmen der feuersprühenden Gewässer war freilich nicht mehr zu denken, aber doch an ein Eindämmen, und so gab er den erheblich verstärkten Wachen zunächst den Befehl strengster Zurückweisung aller fremden Eindringlinge, denn diese schienen ihm die brandgefährlicheren Elemente zu sein. Den eigentlichen Kriegskameraden jedoch sei, abgesehen von den allzu schwankenden Gestalten, der Zugang nicht zu verwehren. Er glaubte dem noch draußen befindlichen Teil dieser Tapferen nicht vorenthalten zu dürfen, was sich der eingedrungene Haufen schon vorweg genommen hatte und was er ja selbst in Antwort auf den Fluch des Abts so laut gebilligt und sogar anbefohlen hatte. Nach dieser Einleitung erscholl dann als Schluß- und Hauptstück seiner Anordnungen der durch die ganze Kirche dröhnende persönliche Befehl des Grafen, daß jeder Versuch einer Brandlegung in der Kirche strengstens untersagt und nötigenfalls mit Waffengewalt zu unterdrücken sei. Im übrigen möge man sich keinen Zwang antun, nur der Hochaltar, wo der Graf seinen Standort hatte, sowie die Stätte der Gräber, die Krypta, müßten vor jeder Antastung unter allen Umständen bewahrt bleiben.

Mit diesen Verordnungen glich der Graf einem Arzt, der dem nach menschlichem Ermessen aufgegebenen Patienten zur Beruhigung seines eigenen Gewissens sowie der seiner Umgebung noch einige Rezepte verschreibt, wobei in unserem Falle der Arzt das tröstende Bewußtsein hatte, schlimmsten Falls der Haupterbe zu sein.

In solchen weitgehenden Grenzen jeder Fessel enthoben, mußte eine derartig gelockerte Gesellschaft nun rasch vollends über alle Schranken menschlichen Gebarens hinausgeraten. Es entstand ein wahres Höllenkonzert, dessen stets aufs neue anschwellenden Programmnummern von den heiligen Wänden entseht zurückgeworfen wurden.

Vom Pritschenlärm eines halbwahnsinnigen, vertierten Treibens begleitet, schlugen die Gliedmaßen der Marmorcherubim klatschend auf die harten Steinfliesen nieder, die Köpfe der Heiligen rollten dumpf stöhnend dazwischen hin, die kleinen, um die Altäre gescharten Englein suchten vergebens mit zerstückten Flügeln davon zu fliegen, während überall zahllose Holz-, Stein- und Metallseken umherschwirrten, die, aus ihrem frommen Verband gerissen, jede Fassung verloren hatten. Nur der Hochaltar, mehr durch die machtvolle Gestalt als den Befehl des Grafen geschützt, ragte noch gleich einem Felsen Petri über das wildschäumende Gewässer empor.

Mit tief umwölkter Stirn, manchmal einen nervösen Blick in die begehrlichen Wirbel werfend, schritt der Graf innerhalb des

Altargitters auf und ab. Das Getöse, durch ein hundertfaches, in allen Fugen des Riesenbaues nachzitterndes Echo noch verstärkt, war schließlich so grauenhaft geworden, daß es selbst dem schlahten-erprobten Ritter zu arg wurde. Er schlug seinen Mantel hoch, um sein Haupt zu verhüllen, doch nun ertönte um so stärker der innere Zwiespalt seiner Seele, der jetzt an den tieferen Seiten der Gewalttat rüttelte.

Vor allem erhob die Frage ihr strenges Richterhaupt: Sind diese Altäre nicht der bevorzugte Sitz des göttlichen Wesens? Wurde dies durch die Wunderwirkung der vielen in ihrer Obhut befindlichen geheiligten Reliquien und Bildnisse seit Jahrhunderten nicht bestätigt? Und er hatte, von Zorn überwältigt, die zügellosen Fäuste zur Vernichtung der Altäre herausgefordert! Er hatte mit verbissener Halsstarrigkeit die Befriedigung freyler Gelüste und eigener Machtgier höher gestellt als die Ehre Gottes!

Fiebernde Schauer überliefen den starken Mann. Es war ihm, als befände er sich in einem mit erstickenden Dünsten erfüllten Riesengewölbe, das nirgends einen Ausweg bot. Da trat plötzlich die lichte Gestalt seines Berchtold vor sein geistiges Auge und daneben die felsenhafte des Bürgermeisters. Er seufzte tief und schwer auf: Wie lang blieben sie doch aus, ach, wenn sie nur kämen!

Wie er das wieder so lebhaft dachte, standen ihm die Beiden bei einer Wendung seines unruhvollen Hin- und Hergangs unvermutet gegenüber. Sie waren durch eine nahe Thür, die mit den Kreuzgängen zusammenhing, unbeobachtet eingetreten.

Ein helles Aufleuchten im Gesicht des Grafen sagte mehr als jeder Gruß, doch die Felsennatur des Bürgermeisters schien leider auseinanderfallen zu wollen. Nach kurzer, fast wortloser Begrüßung ließ der Stadtgewaltige sich ächzend in eine nahe, fromme Sitzgelegenheit niederfallen, um die Dinge, die ja im besten Lauf waren, und an denen allem Anschein nach doch nichts zu ändern war, gehen zu lassen, wie sie wollten.

Berchtold jedoch, der sonnenäugige, stellte sich mit elastischem Schritt ohne Zögern seinem Herrn zur Verfügung, der ihn neben sich nahm, wie man mit einem lieben Freund zu tun pflegt. Der Graf legte dabei seinen Arm über die Schulter des Lieblings, offenbar in der Absicht, nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Kraft in dieser Berührung zu finden. Während Emich so schweigend auf- und abging, wurden seine Blicke wie mit magischer Kraft immer wieder zu dem wundertätigen Marienbilde hingezogen, das inmitten des Hochaltars am Fuß jenes perlenübersäten Kreuzes angelehnt stand.

Es schien ihm, als ob das Auge der Madonna mit stummem Vorwurf ständig auf ihm hafte und jedem seiner Schritte folge.

Und wie er wieder so dem Bild nahte, strömte durch den Zusammenbruch des benachbarten vom Feuer durchwühlten Refektoriums ein so übermenschlich hohes und herrliches Lichterspiel herein, wie wenn der Morgen nun mit goldflammenden Schwingen durch die festlich aufrauschenden Hallen der Kirche schwebe.

Gleichzeitig aber kam es dem Grafen vor, als ob das von diesem übernatürlichen Flammenschein umzuckte Muttergottesbild ihm mit schmerzlich bewegten Lippen zulächle. Etwas Ueberwältigendes und zugleich Unfaßbares begann sich in der Seele des rauhen Kriegers zu regen. Dunkle Schauer durchwogten seine Brust, und aus ihrem tiefsten Schacht rangen sich die Worte los: „Berchtold, es gibt einen Gott!“

Auch Berchtold war bewegt. „Nur ein Tor könnte dies bezweifeln, hochedler Herr,“ sagte er.

„Und er hat seine Diener auf Erden,“ fuhr der Herr der Hartenburg mit gepreßter Stimme fort, „die er beauftragt hat, seinen Willen zu verkünden und Weihrauch anzuzünden.“

„Die von Gott Auserlesenen sollten jedoch Männer von reinster Frömmigkeit sein,“ antwortete Berchtold ernst.

„Der Geist Gottes weht aber ohne Ende um seine Altäre und offenbart sich auch,“ versetzte der Graf dumpf. „Sieh dies Marienbild, guter Berchtold, ist dir nichts bei seiner Betrachtung aufgefallen?“

„Es ist ein mit hoher Kunst ausgeführtes Gemälde, das Gesicht scheint wie lebend.“

„Es lebt“, erwiderte Emich hastig, „mich dünkt, es sehe mit zürnender Miene auf diese Gewalttat nieder!“

„Verzeiht, hochedler Herr,“ entgegnete Berchtold lächelnd, „die zuckenden Flammen beleben sein Gesicht, sein Auge ist willenlos. Eine feine Künstlerhand wußte es so zu malen, daß es scheinbar jedem den Blick zuwendet, der ihm naht.“

„Hältst du das für gewiß?“ sagte der Graf aufhorchend, „es gibt doch ernsthafte Männer genug, die von der Wandertätigkeit solcher Bilder überzeugt sind, — auch meine Väter glaubten an sie.“

„Eure Väter, hochedler Herr, waren höchst ernsthaft zu nehmende Männer, aber Kinder ihrer Zeit. Die heranbrechende neue Zeit sieht hier nur von Mund zu Mund fortererbte und durch kluge Gottesmänner wohlgenährte Sagen.“

„So glaubst du also nicht,“ erwiderte Emich funkelnden Blicks, „daß Gott zeitweise die Naturgesetze aufhebe, um durch

unfaßbare Wirkungen die Allmacht seines Wesens zu erhärten? Gibt es keine wundertätigen Bilder und Reliquien?"

"Ich glaube an ein Wunder," antwortete der Jüngling, „und dies Wunder umfaßt die ganze Welt, in der ich für mich das größte bin. Doch habe ich noch nie ein Bild die Augen rollen und die Lippen bewegen sehen. Die ewigen Gesetze sind ein Teil Gottes, Gott kann sich nicht selbst vernichten."

"Bei den Gebeinen meiner Väter," rief der Graf frohlockend, „du bist dem pfiffigsten Spitzbuben gewachsen, der je die Kapuze getragen hat! Heda, mein tapferes Gefolge", diese Worte rief er seinen im Schiff der Kirche stehenden Leuten zu, „hedda, sagt den wackern Männern, die sich dort um die Aussegnung der Kirche bemühen, sie bräuchten sich in keiner Weise zu scheuen. Wir werden die Kirche so gründlich von jedem Hokuspokus befreien, daß den Pfaffen jede Lust zum Wiederkommen ein für allemal vergeht."

Während er so sprach, gürtete er sein Schwert fester und stieg elastischen Schrittes die Altarstufen hinab, um seinem neu erwachten, von einer lästigen Fessel befreiten kriegerischen Schwung nachzugehen.

Das Refektorium war in sich zusammengebrannt und die Kirche hatte ihre Flammenphantasien verloren. Sie starrte jetzt in jener regungslosen Glut, die scheinbar höchstes inneres Leben bekundet und doch der Vorbote des Todes ist.

Wie der Graf, von dieser dunklen Glut umfaßt, mit seinem Gefolge dahinschritt, wurde er plötzlich am Ärmel erfaßt. Es war Berchthold, der, in seiner Eile die Etikette vergessend, seinem Herrn hastig zuraunte: „Herr Graf, die Benediktiner sind wieder da!"

Emich zuckte zusammen, als ob ihn eine Natter gestochen habe, und unwillkürlich berührte seine Hand den Schwertgriff. Als er aber, schnell umherblickend, gewahrte, daß den zwei Mönchen, die der Sakristei entstiegen, keine weiteren dunklen Gestalten folgten, ließ er den Schwertknauf wieder los, doch die Zeichen einer lebhaften Beklemmung wollten nicht von seinem Gesicht weichen. Der eine der Mönche war der Prior Arnulph. Er trug ein Kreuzifix in betender Anschauung, zugleich rasch auf die Stufen des Altars zuschreitend, wo er in die Knie sank.

Der andere Mönch, der gleich einer flackernden Irrlichtsäule neben dem Prior einerschwebte, war der Pater Johannes. Er kniete jedoch nicht eher gleich dem Prior nieder, als bis er mit Hilfe eines Laienbruders, der ihn begleitete, von einem nahen Gestell eine seltsam geschnitzte, mit reichem Goldbeschlag versehene

Truhe herabgenommen und auf die oberste Stufe des Hochaltars geschoben hatte.

Mit nervösem Blick beobachtete der Graf zunächst das Gebaren der Mönche, deren erneute Einnistung im Mittelpunkt der Kirche ein sehr unliebsames Ereignis für ihn war.

Der Prior bot das Bild höchster, von einem Schimmer des Göttlichen umflossener Würde, doch waren zwischen seinen Augenbrauen die starren Runen kummervollen Nachsinnens nur zu sehr sichtbar. Ueber das hagere Gesicht des beweglichen Paters Johannes dagegen zuckten fortgesetzt die verzerrten Zickzacklinien einer wahnbefangenen Leidenschaft, wobei er nicht müde ward, bald die Stirn auf das dunkle Geheimnis der Truhe zu pressen, bald triumphierende Blicke umherzuschleudern.

Nach kurzem Zögern wandte sich der Graf zunächst an den Prior, der ihm seiner allgemeinen Beliebtheit halber der gefährlichere Eindringling zu sein schien, um ihn zum Abzug zu bewegen. „Bei Gott“, sagte er, wobei er sich mit gekünsteltem Gleichmut näherte, „Ihr seid säumig, verehrter Pater, ich rate euch, der vorsichtigen Weisheit eures Herrn Abts zu folgen, der gewiß schon seine liebe Leiblichkeit in gebührende Sicherheit gebracht hat.“

Der Prior erhob langsam sein Haupt und seine Augen, dieser unversiegbare Quell der göttlichen Liebe, waren tief verhängt. „Emich“, sagte er, „so hast du doch den Einflüsterungen des Bösen stattgegeben und bist entschlossen, deine Seele für ewig mit dem furchtbarsten Brandmal zu zeichnen!“

„Laß das“, sagte der Graf auffallend mild, „die Beichtstühle sind zerschlagen, wie du siehst, und was wir hier tun, ist uns nach Rittersrecht nicht verwehrt. Wenn noch etwas hier ist, was dir am Herzen liegt, so triff getrost deine Wahl und verlasse einen Ort, der offenbar sehr gottverlassen ist. Du sollst sicheres Geleite haben, und wäre es bis vor die Tore Roms.“

„Ich verlange keine Bevorzugung“, versetzte der Prior. „Wir Mönche sind gleich vor den Menschen, wenn auch nicht vor Gott. Was mich zurücktreibt, ist nicht eine Frage zwischen dir und mir, sondern zwischen dir und deinem höchsten Richter.“

„Ich wiederhole“, sagte der Graf mit ausweichendem Blick, „laß das, versuche nicht, die von den Schroffen des Himmels herabrollende Lawine aufzuhalten. Nimm, was dir Bonifazius aufgetragen hat, und gehe in Frieden!“

Der Prior lächelte wehmütig: „Ich weiß, daß Widerstand Wahnsinn wäre, doch ich glaube nicht berechtigt zu sein, diesen Posten zu verlassen, so lange noch ein Funken Hoffnung glüht, deine Seele zu Gott zurückzuführen. Emich, du hast diese Tat mit dem Verstand vielleicht nur allzu weise erwogen, doch du hast

den göttlichen Berater des Verstandes vergessen: dein Herz. Fühlst du nicht, welches Entsetzen deine tugendsame Gattin durchbeben muß, wenn die Gewißheit dieses Geschehnisses wie ein Blitz der Hölle über ihre Seele hinflammen wird?"

"Ich ehre meine Gattin", sagte der Graf mit kühlem Lächeln, "doch ein Ritter hat andere Mäuren wie ein Spießbürger, der seinem heulenden Weibe nachläuft. Jeder Leiningener wußte auf sich gestellt noch stets seinen Weg zu finden, mit oder ohne Weib."

"Ich trauere mit deiner Gattin", antwortete der Prior ernst, "deren frommer einfacher Sinn sicher weiter sieht als deine verhängnisvollen Berechnungen. Weißt du nicht, daß der Gott Israels gesagt hat, er werde die Sünden der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied? Der Sündenfall Adams belastet das Menschengeschlecht bis zum heutigen Tag."

Emich fühlte sich gegenüber diesen kirchlichen Beweisstücken wieder auf unsicherem Boden. Er suchte daher seiner Gewohnheit gemäß sich mit einem spöttischen Scherzwort herauszuwinden: "Die Buße für die Sünden unseres Stammvaters Adam", sagte er, "war für das Geschlecht der Leiningener bis zum heutigen Tag nicht besonders vernichtend. Wir haben es dabei bis zum Grafen gebracht, und wenn die Buße für den heutigen Sündenfall nicht schlimmer ausfällt, bringen wir es vielleicht bis zum Fürsten."

"Du täuschest dich, Emich" versetzte der Prior mit prophetischem Blick, "das Gericht Gottes wird dereinst dem Fürsten die Dächer seiner stolz ragenden Schlösser ebenso abdecken, wie du mit diesem hehren Tempel zu tun gedenkst. Doch wenn dein verblendeter Sinn nichts für die Zukunft deines Geschlechts glaubt befürchten zu müssen," fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort, "so erinnerst du dich doch vielleicht deiner Ahnen, die dem Schutz dieser Säulen ihre Gräber anvertraut haben. Gestern früh noch standen wir vor ihrer Gruft, und deine Seele betete — ich bin dessen gewiß — für ihren Frieden; du neigtest dein Knie vor Gott, Emich!"

"Erinnere mich nicht an diese unzeitgemäßen Anwandlungen," erwiderte der Graf mürrisch. "Doch du sollst es wissen," fügte er nach kurzem Zögern hinzu, "ich habe, wie ich euerm Abt schon kund tat, keinen Befehl zur Niederlegung dieses Gotteshauses gegeben und werde ihn auch nicht geben". Dann nach abermaligem kurzen Nachsinnen: "Sollte trotzdem der unberechenbare Kriegsgott anderer Ansicht sein, die Gebeine meiner Vorfahren werden nicht obdachlos bleiben. Es gibt auch noch andere Kapellen, die sich geheiligte nennen."

„Sieh, diesen Brand der Leidenschaften“, entgegnete der Prior in ansteigender Erregung, wobei er die Hand weit ausstreckte, „wenn du in deiner frevlen Tatenlosigkeit beharrst, wird das allseits schon knisternde Verderben zum Riesen anwachsen und seinem Werk, wie das der Brauch ist, die Flammenkrone aufs Haupt setzen!“

„Ich tue, was ich vermag“, entgegnete der Graf finster, „du siehst mich selbst als Schutz vor den Grabstätten meiner Väter aufgepflanzt. Doch was hier geschieht, kann ich meinen Leuten nicht vorenthalten —“. Er murmelte noch einige weitere Worte, die aber im allgemeinen Getöse verklungen . . .

Bleigraue Schatten lagerten auf dem Antlitz des Priors, während sich seinen Lippen die Worte entzogen: „Ich höre alles und sehe alles kommen, — du predigst Worte, Emich, doch die dort predigen Taten. Diese Kuppel, diese Altäre, werden deinen wahnbetörten Leuten zum Opfer fallen und dich, Emich, im Angesicht der empörten Welt vor dem ewigen Richterstuhl verklagen.“

Der Graf fand hierauf keine Antwort. Er starrte mit trozigem Blick in die unheilswangere Brandung des Aufruhrs, ohne mit der Wimper zu zucken, wenn der kecke seinen Fuß berührte.

Noch einen Augenblick sah der Prior dem Grafen in die tief umbuschten Augen, in denen jedes Blau verschwunden war; dann sagte er, sich abwendend, mit der Gelassenheit des Hoffnungslosen: „Ich gebe es auf, Emich, dein Herz zu rühren, ich gehe. — Du verdienst den Fluch der Kirche, doch ich fluche nicht. Möge der Himmel dir gnädiger sein als du diesem Gotteshaus!“

Er wandte sich vollends, der Graf jedoch, wie aus dumpfem Sinnen erwachend, rief hastig: „Edler Pater, wir wollen nicht in Groll scheiden, du warst im allgemeinen Verfall immer der Fels Christi. Ich verehere dich, — gönne mir die segnende Berührung deiner Hand!“

„Ich darf nicht“, sagte der Prior mit todtraurigem Blick.

„Ich kann und will für dich beten, doch dich segnen wäre Verrat an unserer Kirche.“

Mit diesen Worten entriß er dem Grafen, der ihn festhalten wollte, rasch sein Gewand, zog die Kapuze über das Haupt und verließ aufrecht, aber mit unsicheren Schritten die Stätte des Verderbens.



